

# Die alte Baukultur : ihre Bedeutung, Gefährdung, Betreuung und Pflege

Autor(en): **Lauber, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **28 (1977)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393245>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## DIE ALTE BAUKULTUR: IHRE BEDEUTUNG, GEFÄHRDUNG, BETREUUNG UND PFLEGE

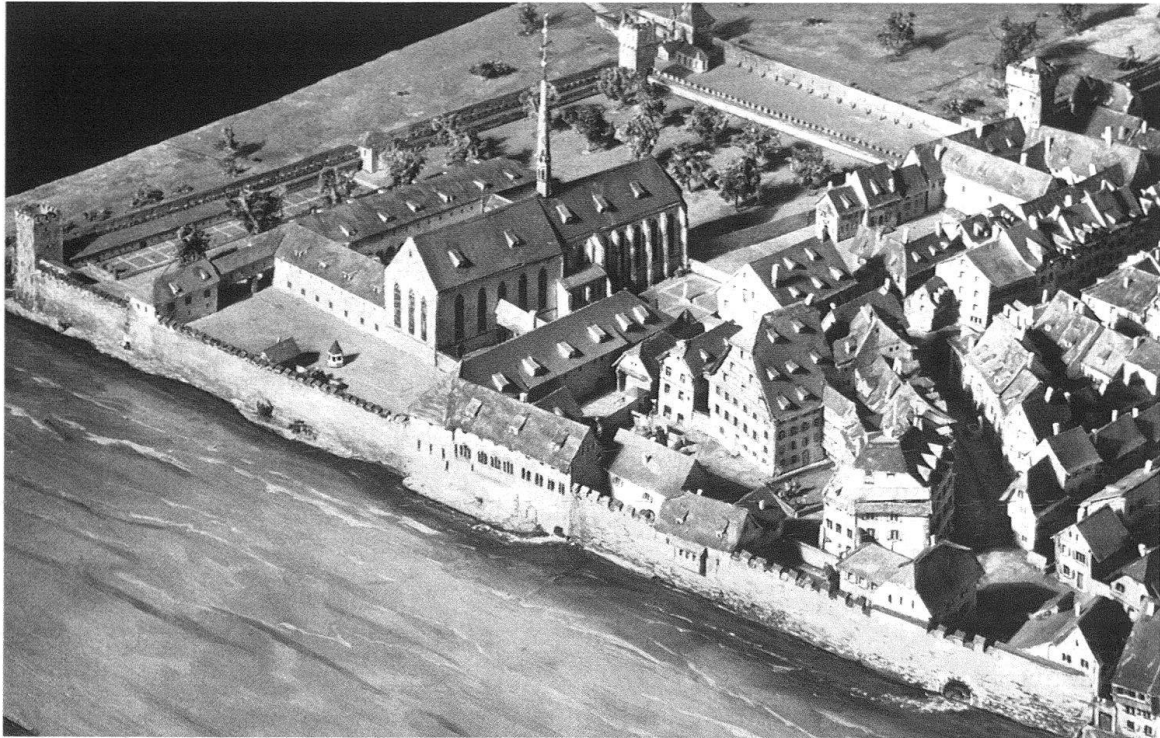
*von Fritz Lauber*

Wie bekannt sein dürfte, obliegt einem beamteten Denkmalpfleger in erster Linie die fachliche Betreuung der auf seinem Gebiete aus früheren Zeiten überlieferten Baukultur mit ihrem bildhauerischen, malerischen und kunsthandwerklichen Schmuck. Dieses gewichtige Vermächtnis besteht sowohl aus historisch, architektonisch und typologisch bedeutsamen Einzelobjekten als auch aus ortsbaulich zusammenhängenden Gruppenwerken wie Gassenläufen und Platzgebilden der Dörfer und Städte samt ihren wertvollen Erweiterungen aus dem 19. und dem frühen 20. Jahrhundert, bzw. aus deren Gesamtkomplexen.

Das Hegen und Pflegen dieses mit dem Leben unserer Tage eng verbunden bleiben sollenden oder wieder in Beziehung zu bringenden Patrimoniums umfasst ein mannigfaltiges und in seinen Aus- und Nachwirkungen für viele Bereiche folgenschweres Aufgabenspektrum. Von der richtigen Erfassung und Erfüllung dieses Pflichtenkreises hängt für das Wohlergehen der Menschen mancher unserer Ortsgemeinschaften sehr viel ab. Die hier nur allgemein angedeutete Tätigkeit eines Monumentenbeschützers hat nämlich im wesentlichen die Sicherstellung und gebrauchstüchtige Wiederherrichtung jenes von unseren Vorgängern empfangenen und für gehaltvoll erachteten architektonischen Erbes zum Inhalt. Der Nachlass verkörpert somit ein kostbares Stück baulicher Umwelt, welches in Anbetracht der sich oft erschreckend trostlos erweisenden modernen Siedlungsanlagen für das Befinden vieler Menschen in der Gegenwart wie in der Zukunft von allergrösster Bedeutung ist und bleiben wird. Denn die alten Ortskerne mit den sie umschliessenden Gründerzeit- und Jugendstil-Quartieren sowie einzelnen neueren Bebauungen verfügen als Lebensräume noch über einzigartige Arbeits-, Wohn-, Bildungs-, Erholungs- und Erlebnisqualitäten.

Dieser wichtigen Erkenntnis hat schon Johann Wolfgang Goethe in seinen Betrachtungen über den Ortsbau gültigen Ausdruck verliehen, wo er sich eingangs folgendermassen äussert: «Wohl den Menschen einer gut gebauten Stadt, sie wandeln in ewigen Harmonien ...» Und im Nachsatz spricht er sich über die negativen Auswirkungen einer schlecht errichteten Siedlungsanlage auf die dort Ansässigen aus.

Es beruht deshalb durchaus auf sachlicher Erwägung und Beurteilung, wenn hier festgestellt wird, dass die in vergangenen Epochen von und für menschliche Schicksalsgemeinschaften erbauten Niederlassungen wie Dörfer und Städte zu den wesentlichsten Schöpfungen unseres baulichen Erbes gehören. Sie sind zumeist noch in topographisch bevorzugte Lagen ausgesuchter Landschaftsabschnitte organisch und harmonisch hineinkomponiert. Ihre fein aufeinander bezogenen und aus verschiedenen Zeitläufen stammenden Häuser, welche als Wohn- und Arbeitsstätte dienen, umstehen in dicht oder locker angeordneten Siedlungsformationen lebendig geführte und gegliederte Gassen und Plätze. Aus ihnen ragen stattliche Kirchen und Klöster, Rats- und Zunft-



Klein-Basel. Modell von Alfred Peter. Ausschnitt Klingental und Bläsitor (Hintergrund links)

häuser als wahrzeichenhafte Ortskronen empor. Diese Objekte stellen zudem die eigentlichen geistig-geistlichen Schwerpunkte und Herzstücke dar.

Das Packende und Bewunderungswürdige im Blick auf Wirkung und Eigenart solcher historischen Siedlungen beruht stets auch darin, dass sämtliche Gebäulichkeiten im besten Einklang zusammen zur Geltung gelangen. Grosses und auf Repräsentation Gestaltetes erscheint um so mächtiger und imposanter, weil es Kleines und Bescheidenbleibendes, das vor, neben und hinter ihm steht, überragt, ohne es zu verdrängen. Das schlichte und einfache Baugut spielt dabei die wichtige Rolle der Massstab bildenden Umgebung, welche Dienerin am Bedeutungsvollen und Herrschaftlichen ist. Das glückliche Zusammenklingen dieser formal sich durch alle Stilepochen in variierendem Lokaldialekt aussprechenden ortsbaulichen Elemente mit den Gegebenheiten des landschaftlichen Rahmens schenkt jeder historischen Siedlung einmalige, individuelle Gesichtszüge. Die einen erscheinen nüchtern, die anderen beschwingt, jene sehen ernster und verhaltener, diese heiterer und gelöster aus; alle sind sie aber von unverwechselbarer Eigenart.

Das ererbte und der Obhut eines Denkmalpflegers anvertraute Baugut besitzt auch noch andere wertvolle und beispielhafte Eigenschaften, die es zur Steigerung der Attraktivität und Lebensqualität von Städten und Dörfern wieder nutzbar zu machen gilt. In den behaglich angelegten ortsbaulichen Schöpfungen unserer Ahnen bildet der Homo sapiens wie ehemals das Grundmass aller Dinge und steht im Mittelpunkt eines geschlossenen und auf ihn bezogenen Ganzen. Da umfängt ihn, der ja nicht nur ein



Das Rheinufer von Gross-Basel. Links aussen das Münster, in der rechten Bildhälfte der Rheinsprung mit dem «Weissen» und dem «Blauen Haus» sowie der alten Universität

Wesen des Verstandes ist, auch jene seinem Gemüte zuträgliche intime Atmosphäre. Von solchen geschichtlich geformten Stadt- und Dorfbezirken geht in ihrer vielgestaltigen Ausgewogenheit eine Wirkung auf die ansässigen Leute aus, die eindrücklicher und nachhaltiger ist als jene der Musik oder sogar des geschriebenen und gesprochenen Wortes. Sie bergen die Bewohner behaglich und beeinflussen – wenn auch beinahe unmerklich – doch allmählich und sicher deren Eigenart. Und Freunden wie Gästen erscheinen solche beseelte Niederlassungsbereiche zudem als ein getreues Spiegelbild der hier lebenden Menschen. Werben die Bürger eines in früheren Zeiten entstandenen Ortes für ihn, dann preisen sie in berechtigter Freude den Charakter ihres historischen Kerns und auf Prospekten wie Plakaten prangen dessen Monumente. Solche historische Ortsteile bilden auch den geeigneten Rahmen für frohe Volksfeste.

In den aus vergangenen Epochen überlieferten Siedlungen bleiben dem Auge auch die Wurzeln unseres Herkommens klar erkennbar; sie sind mit ihren herausragenden sakralen Akzenten und profanen Dominanten einmalig und unverwechsel- sowie unersetzbar gestaltete ortsbauliche Ensembles, in welchen heute und morgen die Heimatliebe und der Bürgerstolz gedeihen. Hier können wir uns auf der Selbstsuche am ehesten finden und uns mit ihnen in volle Übereinstimmung bringen. Ausserdem erblicken wir in ihnen greifbare Zeugen unserer Vergangenheit, die das Zusammengehörigkeitsempfinden, das Glaubensbekenntnis und das Geschichtsbewusstsein nähren, aber auch unseren Sinn für Eigenständigkeit und Unabhängigkeit fördern und wachhalten.



Die architektonischen Gesamtkunstwerke der alten Orte bringen zudem das Lokalkolorit reinstens zum Ausdruck; solche traditionsgeladenen und kontinuierlich bewahrenden Substanzen und Strukturen strahlen stärkste Anziehungskräfte auch auf auswärtige Besucher aus, laden nicht nur zum Vorübergehenden, sondern sogar zum dauernden Verweilen. Sie verlocken nicht allein die Touristen, vielmehr ebenfalls die Bewohner und Nachbarn zum beschaulichen Spazieren und Flanieren und bleiben begehrte Reviere der menschlichen Begegnung. Zudem bilden sie die ersten sich offen und in verständlicher Weise anbietenden Annäherungspunkte sowie Berührungspunkte für Zuzüger von nah und fern in ihrem Assimilationsprozess am neuen Niederlassungsort. Und schliesslich erweisen sie sich als starke Träger von sehr bedeutsamen geistig-geistlichen Botschaften unserer Vorgänger: als solche wirken sie auf der leider immer mehr von kühl rationalen Strömungen beherrschten Erde für manche Menschen als Körper und Seele erwärmende sowie Hoffnung spendende Gesprächspartner. Im freundschaftlichen Umgang mit ihnen finden viele in ihren Tätigkeiten überlastete oder in der Zurückgezogenheit vereinsamte Zeitgenossen die Gelegenheit und Kraft, sich von ihren Unsicherheiten und Anspannungen zu befreien.



Die gut erhaltene Rittergasse (Nrn. 16–10, links) und die Münster-türme in Gross-Basel



Basel. Leonhardskirche, Blick von der Orgel an der Westwand gegen den Lettner, die Kanzel und den N-Eingang



Basel. Nadelberg 6, «Schönes Haus». Eine der zahlreichen in den letzten Jahren freigelegten Deckenmalereien. Balkendecke im Erdgeschoss, Sirenenkönigin mit Schlange, zweite Hälfte 13. Jh. ▶

Basel. Münster. Das während der Bauuntersuchungen neu entdeckte Bildnis Bischof Lütolds von Aarburg, des Vollenders des spätromanischen Münsters. Durch Inschrift auf 1202 datiert und benannt

Die hier nur generell vorgestellten gehaltvollen baulichen Schöpfungen unserer Vorgänger sind keine unberührbaren Museumsstücke, sondern stehen unablässig draussen in Wind und Wetter; der Zahn der Zeit nagt dauernd an ihnen und sie werden immerzu benützt. Neben den Einflüssen der Natur und des menschlichen Gebrauchs erwachsen ihrem Fortbestand durch überraschend aufgetretene betrübliche Nebenerscheinungen von neuen zivilisatorischen Errungenschaften grosse Gefahren. Aggressive Abgase mit schwefelsäurehaltigen Bestandteilen aus Industrie, Gewerbe, Hausheizungen und Motorfahrzeugen zersetzen ihr Stein-, Mauer-, Ziegel- und Holzwerk. Mit Überschallgeschwindigkeit dahinbrausende Flugzeuge erschüttern mit ihren Knallwellen heikle Baukonstruktionen an alten Architekturschöpfungen. Da und dort sehen sich Denkmäler auch durch gewaltige öffentliche Bauaufgaben gefährdet, unentwegt aber vom immer noch anschwellenden motorisierten Verkehr bedroht.

So haben wir während der letzten 25 Jahre, in der Zeit der dynamisch-hektischen Wirtschafts-Hochkonjunktur, wo hohe Zuwachsraten letzte Sehnsuchterfüllungen darstellten, auch in vielen Niederlassungen unseres Landes einen rücksichtslosen Raubbau an kostbaren historischen Architekturschöpfungen erdulden müssen. Mit ihnen sind leider ebenfalls die solchen Substanzen innewohnenden humanen und urbanen Werte verlorengegangen. Dagegen setzten sich fast nur die meist relativ noch jungen Institutionen der Denkmalpflege zur Wehr.

In dieser Zeit eines vermeintlich unbegrenzten Überflusses, in der Verschwendungs- und Wegwerfmanie grassierten, ist vor allem den hemmungslosen Zugriffen skrupellos habgieriger Spekulanten, zu denen sich manchmal auch biedere, aber selbstsüchtige Bürger, grosse sowie einflussreiche Banken, Industrien, Versicherungen, Warenhauskonzerne und ebenfalls mächtige öffentliche Verwaltungen hinzugesellten, ungeheuer viel an überlieferter Baukultur zum Opfer gefallen. Die dabei erlittenen Verluste am architektonischen Erbe dürften zusammengerechnet ungefähr das Ausmass erreichen, welches unsere Nachbarländer im Verlaufe des Zweiten Weltkrieges





durch Bombardierungen oder andere Feindhandlungen eingebüsst haben. Mitschuldig an diesem gigantischen und makabren Selbstverstümmelungsprozess in unserer Heimat sind u. a. auch lückenhafte Gesetze, ungenügend gesicherte Schonbereiche, verhängnisvolle Aufzonungen von alten Baugebieten, zu wenig bedachte Strassenkorrekturen, willkürliche Geschäftsexpansionen und dergleichen mehr.

Bei den niedergelegten Häuserscharen handelte es sich überwiegend um schlichte Altstadt-, Dorfkern-, Gründerzeit- und Jugendstil-Gebäulichkeiten mit viel Cachet. Diese einfachen Objekte verfügten zwar über wenig Eigen- aber um so mehr Stellenwerte innerhalb der Ensembles und prägten das Antlitz der heimatlichen Ortschaft mindestens ebenso sehr, wenn nicht sogar stärker als die erlesenen Spitzenwerke. Sie wiesen teilweise noch freundliche Logis mit verschiedenen Grössen und Komfort zu günstigen Mietzinsen für manche Gesellschaftsschicht und Altersstufe auf und sind – um abbruchreif zu erscheinen – mitunter als vollends unpraktisch taxiert sowie, oftmals bewusst, verwahrlost worden.

Vor allem durch ihre Zerstörung ist in den historischen Stadt- und Dorfkernen sowie in deren Zuwuchs aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert leider sehr viel an liebenswürdiger Geborgenheit und idyllischen Winkeln verschwunden, wodurch die Gefahr besteht, dass sie zu eintönigen, kalten Dienstleistungszentren – aber mit Bodenpreisen – herabsinken. Die Denkmalpfleger kämpften häufig vergeblich dagegen; gewiss meldeten sie ihre Besorgnisse über derart gedankenlos beabsichtigte Missetaten in klärenden und warnenden Aufrufen den Behörden und der Bevölkerung. Doch diese Mahnungen sind vielfach ungehört verhallt, manchmal ärgerlich oder nur verlegen zur Kenntnis genommen, des öfters aber auch bagatellisiert worden.

Die ungebremste Vernichtung vieler solcher wesentlicher Bestandteile unserer geschichtlich geprägten Ortsbereiche – vor allem in unseren Altstädten und deren Erweiterungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert – sowie ihr bedenkenloses Ersetzen durch teilweise fragwürdige Geschäfts- und Büro-Neubauten als auch die dadurch erzwun-



Basel. Peterskirche. Oberes Wandgemälde in der Efringer-Grabnische (Detail: Letzte Misshandlung Christi vor der Kreuzigung); etwa 1350/1360. Nach der Restaurierung (1964)

gene Vertreibung von hier angestammten Menschen in die Agglomeration zu rastlosen Pendlern haben die Belebtheit, die behagliche Wohnlichkeit, die Schönheit ortsbaulicher Strukturen, das traute Bild und die Anziehungskraft mancher Siedlung schwer beeinträchtigt, aber auch die Steuererträge beängstigend vermindert, dagegen jedoch, wie bereits angedeutet, die Landpreise angehoben. Diese tiefgreifenden Verletzungen der dichten Architektur-, Ökonomie-, Sozial- und Kontaktgefüge mit ihren Gesichts- und Gleichgewichtseinbussen in der baulichen Umwelt wie in volkswirtschaftlichen, gesellschaftlichen und rein menschlichen Bereichen, welche – wenn auch spät – einige wenige Bevölkerungskreise aufgeschreckt und bekümmert haben, gaben schon Anlass, dass sich auch Obrigkeiten samt ihren Ratgebern mit dem Malaise befassen mussten.

Damit das befürchtete weitere Absinken der Lebenswerte vorweg in unseren Städten vermieden und eine Aufwärtsentfaltung eingeleitet beziehungsweise gefördert werden könne, sind von gewissen Oberbehörden und ihren Fachleuten in grossen Linien entsprechende Zielvorstellungen zur Revitalisierung von in derartige Nöte geratenen grossen Siedlungen entworfen und veröffentlicht worden. Das zur Lösung der hier brennendsten Probleme erarbeitete Gedankengut nähert sich bisweilen in jenen Programmabschnitten, wo es um die pflegliche Betreuung des baulichen Lebensrahmens geht, oft den bisher fast nur von Denkmalpflegern vertretenen Grundsätzen und propagierten



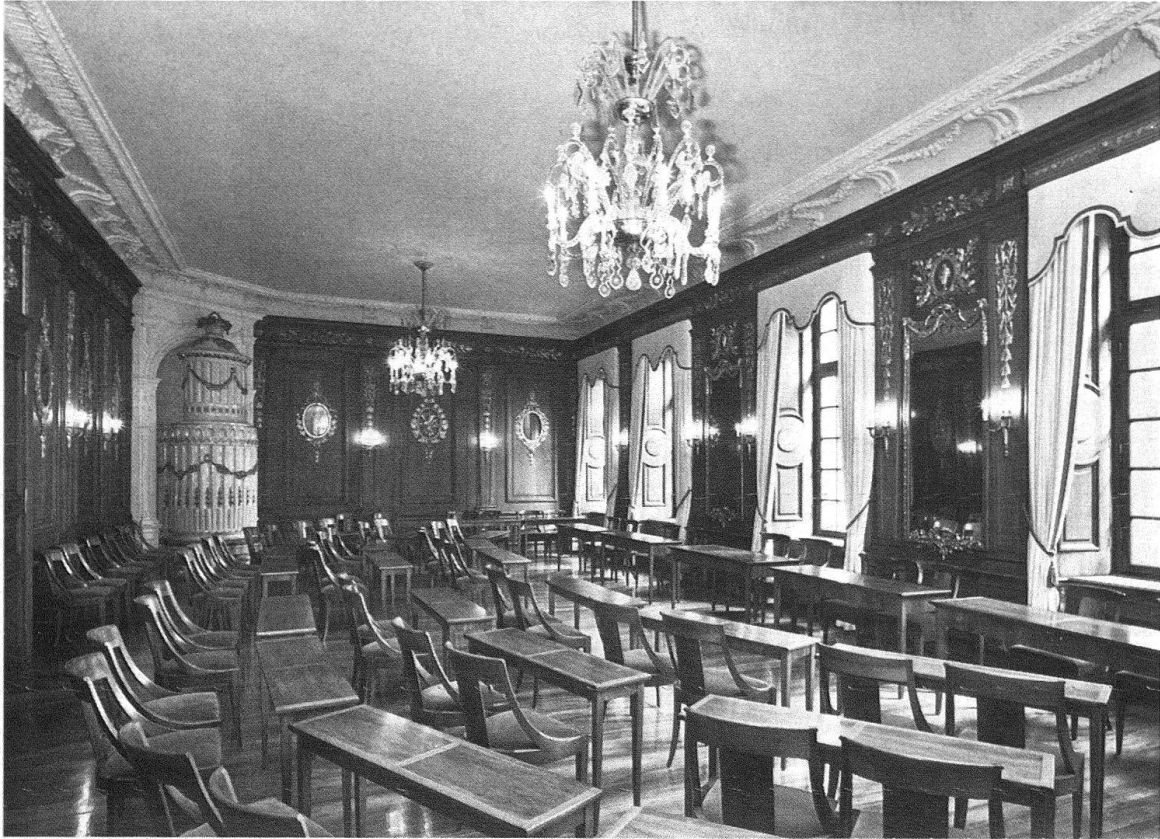
Leitbildern. Die Schwerpunkte bei all diesen Bemühungen betreffen zumeist die Wiederbelebung der verödungsbedrohten Innerstadtgebiete und Zurückgewinnung sowohl der behaglichen Wohnlichkeit als auch der abgewanderten jungen Bevölkerungsteile.

Alle derartigen Bestrebungen sind zweifellos erfreuliche und Hoffnung erweckende Anzeichen dafür, dass man im Wandel von Anschauungen und Einsichten in der politischen, sozialen und ökonomischen Meinungsbildung dem Wirken der Monumentenbetreuer künftig wesentlich mehr Gewicht beimisst und es breitere Beachtung findet als bis anhin. Gerade aus der Sicht der aktuellsten Geschehnisse in vielen Gemeinwesen tritt die Bedeutung des Arbeitsgebietes des Denkmalpflegers mit aller wünschenswerten Klarheit hervor.

Doch sämtliche der verheissungsvoll projektierten Unterfangen müssen bei der praktischen Realisierung der ins Auge gefassten Wiederbelebungs- und Entwicklungskonzepte zur Hebung der Lebensqualitäten auf grosse Schwierigkeiten stossen und graue Theorien bleiben, wenn sie nicht von der betroffenen Bürgerschaft mehrheitlich verstanden, gutgeheissen und unterstützt werden. Um das zu erreichen, bedarf es neben der Bereitstellung ausreichender Geldmittel auch einer wirksamen Weiterführung begonnener Öffentlichkeitsarbeiten. Das ist auch fürderhin sehr notwendig, obschon die von den meisten Monumentenbetreuern bereits seit langem geführten Aufklärungsfeld-



Basel. Rathaus. Der 1951 restaurierte und neu möblierte Regierungsratsaal im 1. Stock. An der Decke Tierfriese, in den Fenstern die Wappenscheiben der 13 alten Orte von 1519/20



Basel. Stadthaus. Der reich ausgestattete Bürgerratssaal aus dem 18. Jh. Restauriert 1966–1968.

züge zugunsten der Bewahrung unserer traditionell menschenfreundlichen Baukultur – sie haben ihren unbestrittenen Höhepunkt Anno 1975 im Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz gefunden – gute Resultate verzeichnen können. Deshalb interessieren sich in vielen Gemeinwesen für derartige Belange heute bereits breite Bevölkerungskreise, während es noch vor kurzem, d. h. vor anderthalb bis zwei Dezenien, nur ganz wenige Idealisten gewesen sind. Jedenfalls darf man als gutes Ergebnis der erwähnten Kampagne eine bemerkbare Verstärkung des Umweltbewusstseins in unserer Bürgerschaft verbuchen. Das ist bei verschiedenen, lebhaft geführten Auseinandersetzungen um städtebauliche Veränderungsvorhaben an diversen Orten sehr deutlich zum Ausdruck gelangt.

Aber trotz der erzielten Aufklärungserfolge scheint es dringend geboten zu sein, dass alle durchführbaren Sensibilisierungsaktionen ihren Fortgang nehmen. Denn wenn wir unseren Städten und Dörfern deren einstige Wohnlichkeit und Lebenswert zurückgeben wollen, muss sich ein überwiegender Teil der darin ansässigen Menschen möglichst bald und genau bewusst werden, dass historische Monumente, insbesondere jene, die sich zu geschlossenen Ensembles vereinen und die über eine besondere Ambiance verfügen, mehr als bloss museale Relikte verflossener Epochen verkörpern. Ja, die Bevölkerung soll darüber Klarheit besitzen, dass solche Substanzen und Struktu-

ren nicht allein ästhetische, sondern auch wichtige soziale und funktionale Qualitäten aufweisen. Ferner hat sie zu erkennen, dass Architekturschöpfungen von gestern unentbehrliche Bausteine für heute und morgen darstellen, weil sie unseren besiedelten Lebensraum auf mannigfaltige Art und Weise befruchten und bereichern. Darum kann man gar nicht genug Leuten stets erneut beibringen, dass es auch zu ihrem Vorteil gereicht, wenn die uns aus früheren Zeiträumen überlieferten baulichen Werke und Anlagen soweit als möglich am angestammten Ort, und zwar originalgetreu und in lückenlosem Zusammenhang gesichert, gehegt und gepflegt werden, handelt es sich doch bei ihnen um kostbarste Allgemeingüter, mit denen sich jeder einzelne noch identifizieren kann.

In unserer heutigen stets noch verworrenen Lage, wo vorläufig leider fast täglich bauhistorische Zustände und akute Tagesinteressen zumeist unversöhnlich zusammenprallen, wo vielfach der Eigennutz das Gemeinwohl zu untergraben droht und wo die Gefahren, welche aus einem weitverbreiteten blinden Fortschrittstaumel entstehen, noch nicht ganz gebannt sind, erwachsen der fürsorglichen Betreuung, d. h. dem Erforschen, Schützen und Pflegen der Denkmäler beinahe unaufhaltsam lästige Schwierig-



Basel. Das von der Aeschenvorstadt ins Albantal transferierte spätgotische Wirtshaus «Zum goldenen Sternen» – es konnte nur dadurch erhalten werden





Klein-Basel. Die 1745/46 als privater Landsitz erbaute «Sandgrube» wurde 1957/1959 integral restauriert und birgt seither das Kantonale Lehrerseminar. Die Gesamtanlage von Westen

keiten. Dennoch darf der Denkmalhüter beim Auftreten widerlicher Hindernisse und Anfechtungen nicht resignieren oder gar kapitulieren; vielmehr muss er sich als Offizialverteidiger und Lebensverlängerungsspezialist der überlieferten Baukultur unermüdlich für deren Weiterbestehen einsetzen, sie retten. Denn es hängt vorwiegend von seinem ganzen Einsatz ab, dass die fein angeordneten, gut aufeinander abgestimmten sowie mannigfaltig, aber in sich verwandt gestalteten und von Humanität durchdrungenen geschichtlichen Stadt- und Dorfgefüge nicht in kurzsichtiger Weise vernachlässigt, verstümmelt, zerstört sowie durch qualitativ schlechte Werke der Gegenwart verdrängt werden. Und das Erhalten von derart Bewährtem schulden wir doch sowohl Zeitgenossen als auch unseren Nachfahren.

In derart sich ausbreitenden Spannungsfeldern hat der Denkmalpfleger Lösungsvorschläge für die tiefgelagerten und weitgedehnten Problemkomplexe, welche bei der Erhaltung und Wiedereingebrauchsetzung der Monumente auftreten, zu erarbeiten. Zur Bewältigung dieser Aufgabe ist neben souveräner und fortwährend zu erweiternder Sach- und Fachkompetenz eine ganze Reihe von Fähigkeiten und Eigenschaften unerlässlich. Erforderlich sind vor allem eine grosse Selbständigkeit, ein besonderes Verhandlungsgeschick und ein reger Unternehmungsgeist. Alsdann wird ein ungewohnt



Riehen. Der alte private Herrschaftssitz des Wenkenhofes wurde seit 1917 durch Alexander und Fanny Clavel weiter ausgebaut und um einen englischen Garten erweitert; restauriert 1974

stattliches Ausmass an mündlichem und schriftlichem, aber auch an zeichnerischem Ausdrucks- und Überzeugungsvermögen ebenso verlangt wie eine beachtliche Kombinationsgabe, eine sichere Entschluss-, eine unerschütterliche Beharrungskraft und ein unbeirrbares Durchsetzungsvermögen.

Dieses Wirkungsgebiet, welches derart mannigfaltige Forderungen an Geschicklichkeit und Verantwortungsbewusstsein stellt und schwere körperliche, geistige und seelische Beanspruchungen mit sich bringt – zumeist unter ungünstigen Arbeitsbedingungen –, erheischt aber vom Inhaber eines solchen Postens noch mehr. Er muss – soll er seine Arbeit befriedigend erfüllen können – über die vertiefte berufliche Grundausbildung sowie die intellektuellen und charakterlichen Voraussetzungen hinaus noch über ein umfangreiches Sonderfachwissen und viele Spezialkenntnisse verfügen. Die mannigfaltigen Fertigkeiten hat er sich in zeitraubenden Zusatzstudien und Volontariaten zu erwerben und sich dabei noch eine reiche, in praktischer Betätigung gesammelte Erfahrungsfülle anzueignen. Ferner sei hier noch auf den sehr bezeichnenden und deshalb besonders eigenartigen Umstand hingewiesen, dass das ganze, überall in Bewegung befindliche Aufgabengebiet des Denkmalpflegers sich nur grob umreissen lässt und der Funktionär dieses laufend selbst neu erfassen und abstecken muss. Solches heisst auch,



dass er etwelche innere Schwungkraft zu besitzen hat, um im Wechsel von Aufgabenstellungen bei oftmaligem Fehlen von Beispielen neue konstruktive Lösungsmöglichkeiten zu entwerfen und durchzuführen.

Zum Monumentenbetreuer kann man sich bekanntlich an einer Hochschule oder an einer Universität nicht direkt ausbilden lassen. Dieser Berufsstand stellt recht eigentlich eine enge Verbindung, ja Vereinigung von Architekt und Kunstgeschichtler in einer Person dar. Einige Amtsträger haben deshalb auch ein solches Doppelstudium absolviert, denn Baukünstler und Wissenschaftler sollte man dabei zugleich sein. Ein derartiger Bildungsgang dauert aber sehr lange, und an diesen schliesst erst noch die bereits angedeutete Spezialisierung im Sonderfach Denkmalpflege an.

Zum Betreuer der Monumente eignet sich nur jener Architekt, welcher eine technische Hochschule durchlaufen hat und der nicht nur sein Interesse für die Kunstgeschichte bekundet, sondern sich darüber genaue Fachkenntnisse, vor allem in der Baukunst, zulegt. Ausserdem muss er mit grossem Einfühlungsvermögen und Spürsinn für erlesene künstlerische Schöpfungen früherer Zeiten ausgestattet sein, sich aber auch über ein wissenschaftliches und methodisches Arbeiten bestens ausweisen können. Ferner soll er auf den technologischen Spezialgebieten des Konservierens und Restaurierens in Lehrübungen einen ansehnlichen Erfahrungsschatz angehäuft haben. Diese wenigen Hinweise zeigen bereits sehr klar, dass, wie schon angetönt, der Architekt als Denkmalpfleger enorm viel an Zusatzkenntnissen und anderm Rüstzeug braucht, um seiner schwierigen Beschäftigung nachgehen zu können.

Die soeben festgestellten Erfordernisse gelten selbstverständlich auch im umgekehrten Sinn für einen Kunstgeschichtler, der als Absolvent einer Universität sein Doktorat abgeschlossen hat und Konservator der Monumente werden will. Ein solcher soll nicht nur praktisch veranlagt und technisch aufgeschlossen, sondern darüber hinaus wenn möglich auch noch zeichnerisch und gestalterisch begabt und erzogen sein. Ausserdem hat er sich über das Bauwesen in Kursen und Volontariaten ausreichende Zusatzkenntnisse anzueignen, formales und statisches Verständnis sowie kalkulatorische Fähigkeiten inbegriffen. Ferner muss auch er sich das technologische Spezialwissen auf dem Restaurierungsgebiet für alle Kunstarten aneignen. Auch hier erstreckt sich die ganze Ausbildungszeit bis zum einsatzbereiten Denkmalpfleger auf lange Jahre.

So weit, je nach beruflicher Herkunft, der notwendige Werdegang des Monumenten-Betreuers. Beiden ist gemeinsam, dass sie sich ständig in allen Bereichen weiter auszubilden haben, und zwar durch laufendes Verfolgen der einschlägigen Literatur, aber auch durch stetes intensives Teilnehmen an Fachvorträgen und -tagungen. Ferner müssen sie andauernd ihre Kenntnisse aus der örtlichen Geistes- und Kulturgeschichte ergänzen und ausweiten, sich nicht nur intensiv mit archäologischen Problemen, sondern in aller Aufgeschlossenheit ebenfalls mit dem modernen Architekturschaffen befassen. Zudem sollen sie sich mit Künstler- und Handwerksverfahren abgeben und sich mit chemischen, physikalischen, biologischen Untersuchungs- und Behandlungsmethoden auseinandersetzen. Als Amtsvorsteher haben die Denkmalhüter selbstverständlich noch über etwelches Geschick in der Personalführung, im Organisatorischen, aber auch im Verhandeln zu verfügen, wie sie auch befähigt sein sollten, eigene und fremde



Laufenburg, das schweizerische (rechts) und das deutsche Brückenstädtchen am Rhein. Die Denkmalpflege der Gegenwart hat sich gewandelt: vom Schutze des Einzelbaus zur Erhaltung der Strassen- und Gassenzüge (Ensembles), jetzt sucht sie möglichst viele Ortsbilder intakt und lebendig pulsierend zu erhalten; sie bedarf in dieser umfassenden Zielsetzung der breitesten Unterstützung aller Bevölkerungsschichten

Mitarbeiter auf ihren Spezialgebieten richtig einzusetzen und zur guten Leistungserbringung zu bewegen.

Derart beruflich und menschlich wohlgewappnet, kann ein Denkmalpfleger seinem wirklich anspruchsvollen und oft undankbar scheinenden Metier getrost nachgehen. Denn so vermag er im Verein mit aufgeklärten Bürgerschaften seine häufigen und schweren Kämpfe mit einigem Erfolg durchzustehen. Und am Ende werden ihm schliesslich nach einer fruchtbaren Tätigkeit doch Anerkennung und Befriedigung zuteil, und zwar in der Weise, wie das Johann Wolfgang Goethe bereits gültig formuliert hat:

Manches Herrliche der Welt  
Ist in Krieg und Streit zerronnen,  
Wer beschützt und erhält,  
Hat das schönste Los gewonnen.